

Hanna Jenni, *Lehrbuch der klassisch-ägyptischen Sprache*, Basel: Schwabe 2010 (ISBN 978-3-7965-2669-5, 301 Seiten, CHF 48 / € 33,50), besprochen von Wolfgang Schenkel.

Ein Lehrbuch, als das sich das Werk vorstellt, ist es in doppeltem Sinn: als Lernbuch für den Anfänger, als eine Lehre für jedermann. Dass es ein Lernbuch sein soll, erschließt man ohne großes Nachdenken aus dem Buchtitel. Dass es aber auch eine Lehre erteilt, ergibt sich bei näherer Betrachtung des Inhalts. Es spielen nämlich bei der Darstellung der ägyptisch-sprachlichen Sachverhalte allgemein-linguistische, fallweise auch sprachvergleichende Überlegungen eine dominante Rolle. Zeittypisch liegt dabei der Schwerpunkt auf der Semantik. Dabei wird mit Verweis auf die einschlägige ägyptologisch-linguistische und die allgemein-linguistische Sekundärliteratur umfänglich begründet, mehr als man es in einem Lehrbuch erwartet und mehr als man dem Lernenden aufzunehmen zutraut, wenn sein Hauptinteresse auf das Erlernen der elementaren sprachlichen Gegebenheiten gerichtet ist und nicht auf die Einarbeitung in weiterführende linguistische Fragestellungen. Es sollte immerhin nicht schaden, wenn auch derjenige, der sich als künftiger Ägyptologe oder Nachbarwissenschaftler gerade nicht speziell für die Sprache interessiert, auch einmal von der linguistisch orientierten Ägyptologie etwas mitbekommen hat.

Nicht alles das, was man normalerweise in einem einführenden Lehrbuch erwartet, findet sich hier. Es gibt keine Zeichenliste, nicht einmal Aufstellungen der wichtigsten Phonogramme oder Determinative. Stattdessen wird pauschal auf anderwärts publizierte Zeichenlisten verwiesen: die Basiszeichenliste in Gardiner, *Egyptian Grammar*<sup>1</sup>; die hierauf basierende Liste in Malaise/Winand, *Grammaire raisonnée*<sup>2</sup>; in erster Linie aber die (mit einer Sonderzeichenliste stark erweiterte) Liste in Hannig, *Handwörterbuch*<sup>3</sup>. Sogar auf Zeichenlisten zu Texten der griechisch-römischen Zeit wird verwiesen (S. 25f.). Muss man aber tatsächlich eine oder gar mehrere Zeichenlisten von A bis Aa durcharbeiten? Ist alles gleich wichtig oder überhaupt wichtig? Genügt es nicht, die häufigeren Zeichen einzuüben, die einem dann aber auch vorgelegt werden müssten? Erstaunlicherweise gibt es jedoch umfängliche und detaillierte Anleitungen zur Entwicklung einer hieroglyphischen Handschrift (S. 29-31, 40-42, 52-54), wie man sie sonst in Sprach-Lehrbüchern nicht findet, jedenfalls nicht in dieser Detaillierung. Es fragt sich indes, ob die Umsetzung von Hieroglyphen in eine handschriftliche Form nicht doch oft so trivial ist, dass der Lernende spontan selbst eine zweckdienliche Lösung findet, die Reihenfolge der Strichführung nicht auch eine andere sein kann, die Wiedergabe nicht auch reicher oder ärmer an Details sein darf, schließlich, ob man das Hieroglyphenschreiben nicht überhaupt besser durch Abschreiben vorbildlicher handschriftlicher Textpublikationen erlernt oder gar durch Abschreiben von hieroglyphischen Originalen einübt. Ebenso wenig wie eine Zeichenliste wird der Wortschatz geboten, der nicht zuletzt auch für die Übersetzungs-

1 Sir Alan Gardiner, *Egyptian Grammar, Being an Introduction to the Study of Hieroglyphs*, 3. Auflage, London 1957.

2 Michel Malaise & Jean Winand, *Grammaire raisonnée de l'égyptien classique*, Louvain 1999.

3 Rainer Hannig, *Großes Handwörterbuch Ägyptisch-Deutsch*, 4. Auflage, Mainz 2006 (und ältere Auflagen).

übungen gebraucht wird. Hier wird einerseits auf Hannig/Vomberg, *Wortschatz der Pharaonen in Sachgruppen*<sup>4</sup> verwiesen, eine umfangreiche Materialzusammenstellung, die partienweise Lernbuch-begleitend durchgearbeitet werden soll (S. 14 und 64), andererseits müssen für die Übersetzungsübungen Wörter, „deren Bedeutung weder den Fussnoten zu entnehmen noch aus dem bisher gelernten Wortschatz bekannt ist“ „in einem Wörterbuch nachgeschlagen werden“ (S. 79, ohne Empfehlung eines bestimmten Wörterbuchs). Auch hier stellt sich die Frage, ob alles, was ein Wörterbuch bietet, gleich wichtig oder überhaupt wichtig ist, und ob es nicht besser ist, sich bei der Lektüre der Grammatikparagraphen und bei den Übersetzungsübungen einen Kernwortschatz anzueignen, der einem dann aber auch angeboten werden müsste? Es sei damit aber nicht in Frage gestellt, dass die Einübung in die Benutzung eines Wörterbuchs auch selbst schon Gegenstand des Anfängerunterrichts sein könnte. Selbstverständlich kann man bei Zeichenliste und Wörterbuch so verfahren. Man darf sich dann aber doch fragen, ob man als Einführung nicht gleich ganz eine andere Einführung heranzieht, die alles, was man braucht, „zwischen zwei Buchdeckeln“ bietet, so etwa, um nur groß-dimensionierte Werke zu nennen, Allens *Middle Egyptian*<sup>5</sup> oder (Verfasserin noch nicht verfügbar) Borghouts' *Egyptian*<sup>6</sup> oder, immer noch, *Gardiners Egyptian Grammar*; Englisch als lingua franca sollte auch dem deutschsprachigen Lernenden heutzutage kein Problem mehr sein. Was den grammatischen Stoff angeht: Es wird nicht alles behandelt, was andere Einführungen in die klassisch-ägyptische Grammatiken behandeln. So wird gelegentlich, wie bei Zeichenliste und Wortschatz, zur Entlastung der Darstellung auf andere Werke verwiesen, so etwa für die Behandlung der „Syllabischen Schrift“ (S. 22, Fn. 8) oder für die Negationen *nfr pw* und *nfr.n* auf Malaise/Winand, *Grammaire raisonnée* (S. 233, Fn. 602).

In den vorderen Kapiteln (§§ 1-7, S. 15-98), die sich namentlich mit der Schrift, mit Partikeln und Präpositionen, mit Nomina, mit Pronomina, Demonstrativa und Interrogativa beschäftigen und einen einführenden Überblick über die Syntax bieten, werden die grammatischen Sachverhalte meist als ägyptologisches Gemeingut dargestellt, nur hin und wieder durch Belege in Fußnoten und mit Verweisen auf die Sekundärliteratur begründet. Das ändert sich mit dem Eintritt in die Behandlung des Verbs. In den weiteren Kapiteln (§§ 8-25, S. 99-272), die schwerpunktmäßig Morphologie und Syntax des Verbs behandeln, dann aber auch in Sonderkapiteln zu Relativsätzen, Negationen, Hilfsverben sowie hypotaktischen Konstruktionen und Konjunktionen werden die Sachverhalte mit durchnummerierten Belegen hinterlegt; das gilt selbst noch für das Kapitel Zahlen und Daten (§ 25, S. 267-272), wo es sich eigentlich auch nur um ägyptologisches Gemeingut handelt. Die durchnummerierten Belege sind 353 an der Zahl; addiert man die nur in Fußnoten gebotenen Belege hinzu, kommt man auf eine Belegmenge von ca. 400; jedenfalls ergibt sich diese Belegmenge aus dem Index der zitierten Textstellen. Also ca. 400 Belege. Andere als Einführungen konzipierte Werke bieten teilweise erheblich umfangreichere Beleg-

4 Rainer Hannig & Petra Vomberg, *Wortschatz der Pharaonen in Sachgruppen*, Mainz 1999.

5 James P. Allen, *Middle Egyptian. An Introduction to the Language and Culture of Hieroglyphs*, Cambridge 2000 (2. Auflage, 2010).

6 Joris F. Borghouts, *Egyptian. An Introduction to the Writing and Language of the Middle Kingdom*, Leuven & Leiden 2010.

mengen. Noch in derselben Größenordnung liegt mit ebenfalls ca. 400 Belegen Graefe, *Mittelägyptische Grammatik*.<sup>7</sup> Dagegen basieren Obsomer, *Égyptien hiéroglyphique*,<sup>8</sup> und meine *Tübinger Einführung*<sup>9</sup> mit ca. 800 Belegen auf etwa der doppelten Belegmenge, Allen, *Middle Egyptian*, mit ca. 1200 Belegen auf etwa der dreifachen Belegmenge, Grandet/Mathieu, *Cours d'égyptien hiéroglyphique*,<sup>10</sup> mit ca. 1700 Belegen auf fast der vierfachen Belegmenge und schließlich Borghouts, *Egyptian*, mit ca. 2000 Belegen auf etwa der fünffachen Belegmenge.

Was die Verfasserin unter „klassisch-ägyptischer Sprache“ versteht, entspricht in etwa dem, was auch andere, namentlich die gerade zitierten Grammatiken, unter „klassischem Ägyptisch“ oder „Mittelägyptisch“ oder „Sprache des Mittleren Reiches“ verstehen.<sup>11</sup> Ablesen lässt sich dies an der Auswahl der *Belege* und an der Auswahl der Originaltexten entnommenen *Übungsbeispiele*, ca. 125 an der Zahl. Ca. ein Drittel (31%) der *Belege* ist literarischen Texten entnommen, die in Handschriften aus dem Mittleren Reich oder der 2. Zwischenzeit vorliegen (Sinuhe, Bauer/Oasenmann, Schiffbrüchiger, pWestcar, auch Lebensmüder). Mit lediglich 8% sind verhältnismäßig schwach vertreten Lehren und Mahnworte, die im Allgemeinen in etwa dem Mittleren Reich zugeschrieben werden, aber meist erst in Handschriften aus dem Neuen Reich vorliegen (Lehre des Ptahhotep, Lehre für Merikare, Admonitions). Dagegen sind recht gut vertreten die problematischsten Texte, die Sargtexte, die älteres Pyramidentextmaterial enthalten können, und Texte aus der 18. Dynastie, die als nicht eigentlich „klassisch“, sondern „klassizistisch“ oder, wie man heute im Allgemeinen sagt, als ein traditionelles Ägyptisch, ein „égyptien de tradition“, vom klassischen Ägyptisch des Mittleren Reiches abzugrenzen sind. Die Belege aus den Sargtexten machen ca. 12% des Belegmaterials aus, die Belege aus der 18. Dynastie allein mit den Zitaten aus den Urkunden IV bereits ca. 13%. Damit sind ca. zwei Drittel (64%) der *Belege* erfasst. Die restlichen *Belege* streuen mit Schwerpunkt auf Texten aus dem Mittleren Reich über das weitere Textkorpus. Stärker auf das im engeren Sinn klassische Ägyptisch konzentriert sich die Auswahl der *Übungsbeispiele*. Hier schlagen die Zitate aus guten alten literarischen Texten (pWestcar, Sinuhe, Bauer/Oasenmann, auch Schiffbrüchiger) mit ca. 38% zu Buche, während die Sargtextzitate mit ca. 9% und die Zitate aus den Urkunden IV mit ca. 11% leicht zurückfallen. Unter den drei längeren Übungsstücken datieren zwei aus dem Mittleren Reich (UCL Lahun Papyri, S. 271f.); für die Frage der Abgrenzung der „klassisch-ägyptischen Sprache“ sind sie nicht von Interesse, sie dienen lediglich der Einübung von „Zahlen und Daten“. Der einzige andere größere Übungstext (ein Auszug aus der Lehre des Cheti, S. 266) hat den Makel, dass er, obwohl nach allgemeiner Meinung älterer Entstehungszeit, erst aus dem Neuen Reich überliefert ist.

7 Erhart Graefe, *Mittelägyptisch. Grammatik für Anfänger*, 6. Auflage, Wiesbaden 2001.

8 Claude Obsomer, *Égyptien hiéroglyphique. Grammaire pratique du moyen égyptien*, Bruxelles 2009.

9 Wolfgang Schenkel, *Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift*, Tübingen 2005.

10 Pierre Grandet & Bernard Mathieu, *Cours d'égyptien hiéroglyphique*, nouvelle édition, troisième tirage, Paris 2003.

11 Vgl. Wolfgang Schenkel, *Mittelägyptische Grammatik: Von den Texten zu den Texten*, in: *Bibliotheca Orientalis* 69 (2012), 13-42.

Die Konzentration auf ausgewählte Kernbereiche der klassisch-ägyptischen Grammatik und die Beschränkung des Belegmaterials lassen viel Raum für vielfältige Informationen, die in anderen einführenden Werken nicht gleich großen Stellenwert haben. Großer Wert ist auf das inhaltliche Verständnis der zitierten Textstellen gelegt, deren Sinn sich nicht selten erst aus dem weiteren Textzusammenhang ergibt; es muss also im Einzelfall mehr gesagt werden als zum rein grammatischen Verständnis eines Belegs gesagt zu werden braucht. In Exkursen werden in ihrer grammatischen Interpretation umstrittene und hier auch nicht in extenso behandelbare formelhafte Wendungen besprochen ( $\Delta \text{ } \ddot{\text{r}}$  § 19.2.6, S. 208, Opferformel § 20.4, S. 218f.). Es werden Seitenblicke auf die mit dem Ägyptischen verwandten Sprachen geworfen, namentlich auf die semitischen und hier wieder besonders auf das Hebräische. Hervorzuheben ist die Behandlung der Präpositionen im Spiegel der hebräischen mit Nachüberlegungen zum Wortfeld der Präpositionen in Anlehnung an Ernst Jennis großes Werk zu den Präpositionen des Hebräischen<sup>12</sup> (§ 4.2, S. 57-62). Die Präsentation der ägyptisch-grammatischen Sachverhalte wird immer wieder durch allgemeine Einführungen vorbereitet, durch allgemein-linguistische Exposés und/oder durch Veranschaulichung der Problemstellung anhand vergleichbarer Fälle in der Muttersprache der Lernenden oder auch in bekannteren Fremdsprachen. Unter solchen Einführungen seien die Ausführungen zu Determiniertheit/Spezifiziertheit hervorgehoben, die im Kapitel „Relativsätze“ die Darstellung des Unterschieds zwischen (attributiven) Sätzen mit Relativpronomen und (attributiven) Umstandssätzen vorbereiten (§ 21.5.1, S. 229). Zu dieser Thematik s. auch das zuvor bereits zum Unterschied zwischen (attributivem) Partizip und (adverbial-attributivem) Pseudopartizip Gesagte (§ 18.5, S. 200f.). Es fehlt jedoch eine geschlossene Darstellung des Attributs, für dessen Behandlung es in den vorderen Kapiteln zu früh war (Basismaterialien, „Adjektive“ und Nisben betreffend, §§ 5.4.3, S. 69, und § 5.8, S. 75-77), in den späteren Spezialkapiteln aber die systematische Stelle fehlt, an der man die Thematik in vollem Umfang wieder hätte aufgreifen können. Herausgegriffen sei noch das einleitende Teilkapitel zu „Tempus, Aspekt, Aktionsart und Modus“, in dem eine Fülle von Begriffen vorgestellt wird, die den Lernenden gewiss zunächst überfordert, von der Sache her jedoch durchaus belangvoll ist (§ 10.2, S. 125-130). Zu Buche schlägt ferner die Integration eigener Vorarbeiten der Verfasserin, so Arbeiten zu den Demonstrativa (§ 6.5, S. 87f.), zum Ausdruck der Zugehörigkeit und des Besitzes (§ 8.7, S. 111-114), zu den pronominalen Erweiterungen beim Imperativ (§ 15.2, S. 166-168) und zum Pseudopartizip (§ 17, S. 183-189).<sup>13</sup> Manches Detail ist gewiss auch zu problematisieren, so jedenfalls die Gleichsetzung des präsentischen  $\dot{\text{s}}\dot{\text{c}}m=f$  mit dem präteritalen  $\dot{\text{s}}\dot{\text{c}}m=f/r\dot{\text{c}}\dot{\text{i}}=f$  (§ 10.3, S. 130-132) und die Unterscheidung zwischen kontradiktorischer Negation (n) und konträrer Negation (n  $\dot{\text{i}}\dot{\text{s}}$ , n ...  $\dot{\text{i}}\dot{\text{s}}$ ), die auf unzutreffendem Belegmaterial basiert

12 Ernst Jenni, *Die hebräischen Präpositionen*, Stuttgart, Berlin & Köln 1992-2000.

13 Hanna Jenni, The Old Egyptian Demonstratives *pw*, *pn* and *pf*, in: *Lingua Aegyptia* 17 (2009), 119-137; ead., Sätze zum Ausdruck von Zugehörigkeit und Besitz im Ägyptischen, in: *Lingua Aegyptia* 12 (2004), 123-131; ead., Die pronominalen Erweiterungen beim Imperativ und der Ausdruck verbaler Reflexivität im Ägyptischen, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 132 (2005), 112-122; ead., Diathese und Modus des ägyptischen Pseudopartizips, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 134 (2007), 116-133.

(§ 22.1-3, S. 235f.); zu den Einzelheiten s. unten. Nicht alle Querverweise auf Nachbarsprachen sind wirklich wichtig, nicht alles aus der Linguistik Eingebachte ist unabdingbar, es liegt jedoch in derartigen Weiterungen ein erhebliches Innovationspotential für den Lehrbuchbereich und nicht nur für diesen. Umfangmäßig zu Buche schlagen schließlich auch abschließende Zusammenfassungen des Lernstoffs, so die Übersicht über die Verbindungen von Negationen und Verb (§ 22-26, S. 247f.) und vor allem die Rekapitulation von Verbalformen und Satzmustern (Anhang I, S. 273-282).

Gelegentlich verleiten einen als Hilfestellung gedachte Ausführungen zum Schmunzeln. So namentlich die umständlichen Anläufe bei dem bekannt schwierigen Unterfangen, den Lernenden die ägyptischen Relativkonstruktionen mit Partizipien und Relativformen nachvollziehbar zu machen („Der sog. erweiterte Gebrauch der passiven Partizipien“ in § 19.1, S. 203f., und § 19.2.1, S. 204-206; Relativformen in § 20, S. 212-213, und § 21.1, S. 221f.). Man kann ja noch eine Formulierung wie „der Esel, wovon gilt: [ist] im Stall“ als Annäherung an den „Esel, der im Stall (ist)“ verschmerzen, mit dem Sätze mit Relativpronomen schmackhaft gemacht werden sollen. Wenn dann aber bei Konstruktionen mit Relativformen für „der Esel, dem der Diener Futter gegeben hat“ die Ausgangsübersetzung „der Esel «der gegebene» ihm der Diener Futter“ vorgeschlagen wird, darf man sich dann doch fragen, ob hier nicht abstrakte Regeln à la Polotsky, wie ich sie selbst benutzt habe,<sup>14</sup> erträglicher sind. Es bleibt so oder so dem Lernenden anheimgestellt, das Verständnis der uns fremden Konstruktionsweisen wirklich zu internalisieren. Das funktioniert aber vermutlich am besten, wenn man vom Inhalt einer Aussage ausgeht, der einem in der Übersetzung zugänglich ist, und nicht von der Form.

Naturgemäß liegt ein besonderer Schwerpunkt bei der Behandlung des Verbs. Hier überraschen die vorderen Kapitelüberschriften. Ein erstes Kapitel (§ 10, S. 123-140), mit „Morphologie des Verbs“ überschrieben, behandelt zwar einleitend auch morphologische Aspekte des Verbs, so die Verbalklassen, vor allem aber die Semantik (Tempus, Aspekt, Aktionsart, Modus). Schließlich werden im Rahmen dieses Kapitels dann das  $\dot{s}\dot{c}m=f/\dot{l}r=f$  und das  $\dot{s}\dot{c}m=f/\dot{l}rr=f$  behandelt, was nach der Überschrift nicht zu erwarten wäre. Grundsätzliches zur Wortstellung ist im nächstfolgenden Kapitel (§ 11, S. 141-149) untergebracht, das ansonsten das  $\dot{s}\dot{c}m.n=f$  behandelt. Es geht dann weiter mit den restlichen Verbalformen, über prospektives und subjunktives  $\dot{s}\dot{c}m=f$  (§ 12, S. 151-153), die diversen passiven Formen (§ 13, S. 155-160), die „Folgetempora“  $\dot{s}\dot{c}m.in=f$  etc. (§ 14, S. 161-164), Imperativ (§ 14, S. 165-169), Infinitiv (§ 16, S. 171-182), Pseudopartizip (§ 17, S. 183-202) bis hin zu den Partizipien (§§ 18f., S. 190-210) und Relativformen (§ 20, S. 211-220). Hier geht es dann selbstredend jeweils um Morphologie, Syntax und Semantik. Von Fall zu Fall behandelt sind die komplexen Verbalformen, die typischen Verbindungen eines Teils der Verbalformen mit Partikeln wie  $\dot{l}w$  und  $\dot{c}h.n$ . Letzteres findet sich in einem Sonderkapitel zusammen mit Hilfsverben wie  $\dot{h}pr$  „geschehen“ und  $wnn$  „sein“ (§ 23, S. 249). Wortarten und Satzarten übergreifende Kapitel behandeln die Relativsätze

14 Schenkel, *Tübinger Einführung*, 270-274.

(§ 21, S. 221-232), die Negationen (§ 22, S. 233-248) sowie hypotaktische Konstruktionen und Konjunktionen (§ 24, S. 259-266).

Im Folgenden seien einige Einzelfälle besprochen, die den Erkenntniswert der Semantik mit namentlich den syntaktischen Beobachtungen kontrastieren sollen. Es soll damit jedoch nicht der Eindruck erweckt werden, das Lehrbuch litte als ganzes unter den fallweise hier vorgebrachten Einwänden.

$\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r=f$ : Man kann geteilter Meinung sein, ob es sich bei der erstgenannten  $\check{s}\check{c}m=f$ -Form im klassischen Ägyptisch, wie die Verfasserin denkt, um eine Verbalform handelt oder um zwei, ein Präteritum  $\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r\check{c}=f$  und ein Präsens  $\check{s}\check{c}m=f/\check{c}=f$ . Tatsache aber ist dies: Steht die Verbalform initial, handelt es sich um ein Präteritum. Allenfalls in nicht-initialer Position kann es sich um das eine oder andere Tempus handeln. Geht in letzterem Fall die Negation  $n$  voraus ( $n \check{s}\check{c}m=f$ ), ist auch hier eine Entscheidung möglich: Die *Verbindung* mit  $n$  ist als Präteritum zu verstehen. Geht ein Topic voraus (substantivischer Ausdruck +  $\check{s}\check{c}m=f$ ), ist die Zeitlage nur auf dem Umweg über den weiteren Textzusammenhang zu bestimmen. Die präteritale Zeitlage ist hier eindeutig belegbar, z.B. in  $\check{s}mr.w n(\check{i}w) \check{s}tp-s<\check{i}>: h\check{3}b=\check{s}n r g\check{s} \check{i}mn.t\check{i} \dots$  „Die ‚Freunde‘ des Palastes hatten nach der Westseite (eine Nachricht) geschickt, ...“ (Sin. R 17f.). Ob auch Belege mit eindeutig präsentieller Zeitlage existieren, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls sind die Belege, die Eric Doret anführt, unzutreffend oder zweifelhaft.<sup>15</sup> Davon getrennt zu halten ist selbstverständlich, dass die nicht-initiale Verbalform im Gebrauch im Umstandssatz als *relatives* Präsens zu verstehen und, wenn im übergeordneten Satz eine präteritale Verbalform vorausgeht, präterital zu verstehen und zu übersetzen ist. Die Rede von einer Verwendung als „aspektuell unspezifisches Vergangenheits- oder Gegenwartstempus“ (S. 131) ist also zu problematisieren. Der Gebrauch des  $\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r=f$  im Umstandssatz ist so regelhaft, dass es Borghouts aktuell – wie andere vor ihm, nicht zuletzt der Polotsky der „Egyptian Tenses“ von 1965 – geradezu als zirkumstantielles  $\check{s}\check{c}m=f$ , d.h. als relatives Präsens, bezeichnet.<sup>16</sup> Der einzige Beleg (Nr. 078, Amduat, 6. Stunde, Einleitung), der unter den angeführten Belegen für ein initiales  $\check{s}\check{c}m=f$  mit präsentieller Bedeutung sprechen könnte, dürfte anders zu interpretieren sein, nämlich als Umstandssatz zu dem vorausgehenden überschriftartigen Satz: „(Verweilen der Majestät dieses großen Gottes in der Tiefe ...)“, danach  $w\check{c} n\check{c}r pn \dots \check{c}=f n=sn mw$  nicht „Dieser Gott befiehlt ... Er gibt ihnen Wasser ...“, sondern „indem dieser Gott (d.h.: dieser als Gott?) befiehlt ..., indem er ihnen Wasser gibt“. Nicht ganz übersehen sollte man aber auch, dass es sich in diesem Beleg um nach-klassisches Ägyptisch handeln kann, da die Quelle, das Amduat, nur in NR-zeitlichen Niederschriften vorliegt. Gegen den Ansatz des  $\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r=f$  als zirkumstantiell könnte sein Gebrauch nach der Partikel  $m=k$  sprechen, der in einem anderen der Beispiele (Nr. 077, Sin. B 181) exemplifiziert ist:  $m=k \check{i}n.tw n=k w\check{c} pn n(\check{i}) nsw$  „Siehe, man bringt dir / es wird dir gebracht dieses Sendschreiben des Königs.“ Hier ist aber, wie ich andernorts zeige, nach  $m=k$  nicht ein  $\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r=f$  zu lesen, sondern ein  $\check{s}\check{c}m.n=f$ , also  $\check{i}n.ntw$ .<sup>17</sup>

15 Eric Doret, A Note on the Egyptian Construction Noun +  $\check{s}dm.f$ , in: *Journal of Near Eastern Studies* 39 (1980), 37-45, speziell S. 41f.

16 Borghouts, *Egyptian*, §§ 58-60, speziell §§ 58.a und 58.c.

17 Wolfgang Schenkel,  $m=k \check{i}n.tw=f?$ , in: *Göttinger Miszellen* (im Druck).

$\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r=f$ : Die reduplizierende („markierte“)  $\check{s}\check{c}m=f$ -Form hat sich im klassischen Ägyptisch „– auf pragmatisch-semantischer Ebene – auf den imperfektiven/generellen Aspekt ... des Verbalinhalts“ spezialisiert (S. 132f.). „Von daher war sie – auf syntaktischer Ebene – geeignet für den Gebrauch bei Nominalisierung des Verbalinhalts.“ Andere haben die Form unter dem semantischen Aspekt entweder als „imperfektiv/generell“ oder dgl. verstanden oder – unter syntaktischem Aspekt – als „nominal/substantivisch“ oder als beides zugleich. Wie man jedoch von der einen Ebene auf die andere kommt, hätte doch etwas genauer erklärt werden sollen. Letztlich basiert die Darstellung offensichtlich darauf, dass die Semantik Priorität hat, die Syntax eine sekundäre Rolle spielt. Betrachtet man sich jedoch die Übersicht über die Verwendungsweisen (S. 133) und die dort referenzierten Belege, liegt das Gewicht gerade umgekehrt auf dem syntaktischen Verhalten der  $\check{s}\check{c}m=f$ -Form. - Randnotiz: In CT III 25b B2Bo (zitiert S. 132) steht die Graphie  $\square \Delta \text{𓆎}$  nicht für  $prr=i$ . Es handelt sich vielmehr, wie der vorangehende Wechselsatz in 24a-b zeigt, um den Prospektiv  $pr(.w)=f$ ; die Textzeugen mit  $\square \Delta \text{𓆎}$  sind irrig, wenn auch weder grammatisch noch inhaltlich fehlerhaft, aus der in 24a-b vorausgehenden Konstruktion gefallen.

$\check{s}\check{c}m.n=f$ : Ob es, wie der Rezensent zu bedenken gegeben hat, zwei morphologisch verschiedene  $\check{s}\check{c}m.n=f$ -Formen gibt oder nur eine einzige, sei in diesem Zusammenhang dahingestellt. Fest steht, dass es analog zu den  $\check{s}\check{c}m=f$ -Formen  $\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r=f$  und  $\check{s}\check{c}m=f/\check{i}r=f$  zwei Gruppen von syntaktischen Gebrauchsweisen gibt. Borghouts, der der Unterscheidung von zwei Formen skeptisch gegenübersteht, unterscheidet die beiden Gebrauchsweisen als  $\check{s}\check{c}m.n=f$  A und  $\check{s}\check{c}m.n=f$  B.<sup>18</sup> Eine solche Unterscheidung sollte auch in einem Lehrbuch von Nutzen sein können und vielleicht doch aufgegriffen werden sollen, wenn es einmal zu einer zweiten Auflage kommen sollte.

Pseudopartizip: Ob es, wie der Rezensent zu bedenken gegeben hat, zwei morphologisch verschiedene Pseudopartizipien gibt oder nur ein einziges, sei in diesem Zusammenhang ebenfalls dahingestellt. Borghouts hat den Unterschied in Abrede gestellt.<sup>19</sup> Die Verfasserin bleibt ebenfalls bei der Einheitsform.<sup>20</sup> Sie geht zwar nicht auf die vom Rezensenten und von Borghouts vorgebrachten Interpretationen von graphematischen Auffälligkeiten ein, sie liefert aber eine sehr differenzierte Darstellung der semantischen Seite, die es in die weitere Diskussion der Verwendungsweisen des Pseudopartizips einzubeziehen gilt.

Zurück noch einmal zur Menge der Belege. Ohne jeden Zweifel decken die 353 oder ca. 400 Belege vollständig die Fälle ab, die im Kernbereich des Lehrbuchs behandelt werden. Die knappe Belegmenge resultiert wesentlich daraus, dass in der Regel für jeden zu belegenden Sachverhalt genau ein Beleg gegeben wird. Das Prinzip der Ökonomie ist aner kennenswert. Im Einzelfall können sich jedoch Probleme ergeben, dann nämlich, wenn die Interpretation einer als Beleg angeführten Textstelle bei genauerem Hinsehen problematisch ist oder ausgeschlossen werden kann. Hierzu Beispiele aus dem Teil-Kapitel „Negierte Sätze mit nonverbalem Prädikat“ (§ 22.2,

18 Borghouts, *Egyptian*, § 65.a.

19 Joris F. Borghouts, On Certain Uses of the Stative, in: *Lingua Aegyptia* 9 (2001), 11-35.

20 Jenni, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 134 (2007), 116-133.

S. 235-237), bei dem Antonio Loprieno<sup>21</sup> Pate stand. Es liegt in der schwierigen Natur der Dinge, dass die Behandlung dieser Fälle leicht ausufert. Man darf gerade hier die Problematisierung einzelner Beispiele nicht als generellen Vorbehalt gegen das Lehrbuch interpretieren, man darf sie aber sehr wohl als Einzelfälle eines generellen Problems verstehen: als Beispiele für die Fehleranfälligkeit der Erschließung linguistischer Sachverhalte aus den Textquellen.

#### Fall 1:

Der „Satz mit nominalem Prädikat“ wird, gut belegt, mit *n ... iś* negiert, z.B. (Beleg 247) der *pw*-Satz *ir.w=k pw*; *n ir.w=i iś pw* „Es ist deine Gestalt; es ist nicht meine Gestalt.“ oder, mit Verfasserin, als fokussierend verstanden „Deine Gestalt ist es, und nicht meine.“ Daneben soll es dann den „Satz mit nominalem Prädikat“ auch ohne Fokussierung geben, in welchem Fall nicht mit *n ... iś*, sondern mit *n* allein negiert wird, so nach der in Beleg 245, einer nach der Mittleren-Reichs-Handschrift B zitierten Sinuhe-Stelle (Sin. B 267): *n ntf pw m mʒc.t* „Es ist tatsächlich nicht er.“ Dies die Übersetzung der Verfasserin (S. 235), die aber, nebenbei gesagt, doch eigentlich auch nach Fokussierung des „er“ klingt. Aber liegt hier nicht überhaupt ein Fragesatz vor? Kann nicht das als Negation *n* gelesene  $\neg$ , wie das auch sonst nicht ganz selten vorkommt, für die Fragepartikel *in* stehen? Tatsächlich versteht den Satz so bereits die Neue-Reichs-Handschrift AOS: *in-ir nntf pw <m> mʒc.t* „Ist es tatsächlich er?“. Dies passt denn auch sehr gut in den Textzusammenhang: Die Königskinder fragen den König „Ist es (d.i. die Person, der wir gegenüber stehen) tatsächlich er (d.i. Sinuhe)?“, worauf der König antwortet *ntf pw m mʒc.t* „Es ist tatsächlich er.“

Entsprechendes gilt für den *ink*-Satz (Beleg 248) *n ink iś wʒc šwʒ=f; ink wʒc pr m nb.t* „Ich bin nicht ein Amulett, das vorbeigeht; ich bin ein Amulett, das aus der Menschheit hervorging.“ Daneben, in der Interpretation der Verfasserin, ohne Fokussierung (Beleg 246, Sinuhe zitiert nach der Mittleren-Reichs-Handschrift B) *n ink tr smʒ(.w)=f* „Ich bin gewiss nicht sein Verbündeter.“ Auch hier ist ein Fragesatz sinnvoll und in der Neuen-Reichs-Handschrift AOS auch zu lesen: *in-ir ink pʒ wn smʒ(.w) ...* „Bin ich denn ein Verbündeter ...?“

Dass mit einfachem *n* die kontradiktorische Negation ausgedrückt würde, ist damit durch die Beispiele nicht erwiesen, folglich dieser Fall auch aus der Doppeltabelle auf S. 199, jeweils letzte Zeile, zu streichen.

#### Fall 2:

*n-iś* soll als Negation der *in*-Konstruktion mit fokussiertem substantivischem Subjekt bei gleichzeitiger Auslassung der Partikel *in* stehen (Beispiel 251):

*n-iś it(i)=i rç n=i*

*n-iś mʒ.w.t rç n=i*

(in der Übersetzung der Verfasserin:)

„Nicht mein Vater ist es, der (es) mir gab,

21 Antonio Loprieno, *Ancient Egyptian. A linguistic introduction*, Cambridge 1995, 125-131, zu den Belegen speziell S. 126 und S. 128.

nicht meine Mutter ist es, die (es) mir gab,  
[sondern ... ist es, der (es) mir gab].“

Die daraus abgeleitete Regel lautet: „*n(j)* ... *jw* kann durch *n(j)-js* ersetzt sein“, „wenn das Subjekt in einer *jn*-Konstruktion ... negiert ist“. Es ist aber zu bezweifeln, dass es über dieses Beispiel hinaus noch weitere Belege gibt, die diese Regel bestätigen könnten, und es ist schließlich zu bezweifeln, dass das hier vorgeführte „Beispiel“ zum Beleg taugt. Da die Textstelle, aus der das Zitat entnommen ist, in unterschiedlichen Ausschnitten auch von anderen Autoren herangezogen wurde,<sup>22</sup> hier ein etwas erweiterter Textauszug:<sup>23</sup>

(1) ḥ<sup>c</sup>.n=i: nš.t=i m-<sup>c</sup>w=i

(2) n-š it(i)=i rč n=i

(3) n-š m'w.t rč n=i

(4) in iw<sup>c</sup>(.w)<sup>v</sup> pw<sup>v</sup> pw c3 *Kns.t*: šwt rč n=i š(i) („V“ =  als Determinativ)

(1) „Stand ich auf, war mein Thronsit in-meiner-Hand.

(2) Nicht mein Vater war es, der <ihn> mir gab.

(3) Nicht meine Mutter war es, die <ihn> mir gab.

(4) Es war dieser Erbe, der Große von *Kns.t*, er war es, der ihn mir gab.“

Problematisch ist hier zunächst und vor allem die vierte Zeile, die so, wie sie dasteht, nicht korrekt sein kann. Loprieno, auf den sich die Verfasserin bezieht, streicht eines der *pw*, ausgerechnet das mit Determinativ versehene erste, und übersetzt mit

„this heir (*jw<sup>c</sup> pw*), the great one (<sup>c3</sup>) of *Kenzet* – he (*swt*) is the one who gave it to me“.<sup>24</sup>

Was aber wäre der „Große von *Kns.t*“? Es gibt in den Sargtexten einen „Stier von *Kns.t*“ (Var. „Ältester Stier von *Kns.t*“)<sup>25</sup>, mit dem der Verstorbene identifiziert wird, und einen „Heiligen-Bock von *Kns.t*“<sup>26</sup>, aber keinen „Großen von *Kns.t*“. Weiter: Wieso sollte der Große von *Kns.t* als Erbe etwas weiter vererben? Wer wäre der Erblasser, dem schon der Große von *Kns.t* ein Erbe zu verdanken hätte?<sup>27</sup> Nirgendwo in den Sargtexten kommt *Kns.t* im Zusammenhang mit einem Erbvorgang vor. Schließlich: Könnte man statt des zweiten *pw* auch das initiale *in* streichen und käme dann zu einer Formulierung, die mit derjenigen an einer anderen Textstelle der Sargtexte vergleichbar wäre:

22 Malaise & Winand, *Grammaire raisonnée*, § 1070; Borghouts, *Egyptian*, § 104.e (II); Grandet & Mathieu, *Cours d'égyptien*, § 50.3.

23 CT III 336 e-i nach S1C.

24 Loprieno, *Ancient Egyptian*, 128.

25 CT III 14 b, 53 a, 75 a, 194 k; VII 111 p.

26 CT V 130 b.

27 Malaise & Winand, *Grammaire raisonnée*, umgehen dieses Problem, indem sie iw<sup>c</sup>(.w)<sup>v</sup>-pw<sup>v</sup> ad hoc zum Namen des Großen von *Kns.t* erklären.

*ir.y k3b pw pw*

*šwt s33(.i) h33(.i) im=f*

„Das ist der Hüter dieser Windung;

er ist es, der den, der dorthin hinabsteigt, überwacht.“<sup>28</sup>

So, als *pw*-Satz, verstand Gardiner die erste Hälfte, ohne sich zum unmittelbar anschließenden Text zu äußern:

„it is this (my) heir, ... he has given it to me.“<sup>29</sup>

Er handelte sich damit aber als eine Irregularität das initiale *in* ein, über dessen Natur er keine klare Auskunft gibt. Könnte es sich nicht, darf man sich jetzt fragen, bei dem überflüssigen *in* in der vierten Zeile um das *in* handeln, das in der zweiten und dritten Zeile fehlte? Oder, wenn das *in* in der vierten Zeile nicht überflüssig sein sollte,<sup>30</sup> ist es nicht zusätzlich auch in der zweiten und dritten Zeile einzusetzen? Ist hier etwa der Text beim Abschreiben, etwa bei der Auflösung einer gespaltenen Kolumnenschreibung, durcheinander geraten? Könnte der Ausgangstext nicht etwa so gelautet haben (↓ = darüber stehender Text auch hier zu lesen; ↓? = darüber stehender Text möglicherweise auch hier zu lesen; ∅ = darüber stehender Text fälschlich hier stehend):

- |      |                          |                |                             |                            |               |             |
|------|--------------------------|----------------|-----------------------------|----------------------------|---------------|-------------|
| (1)  | <i>h<sup>c</sup>.n=i</i> | <i>n.s.t=i</i> | <i>m<sup>c</sup>.w=i</i>    |                            |               |             |
| (2)  | <i>n</i>                 | <i>in</i>      | <i>is</i>                   | <i>it(i)=i</i>             | <i>rč n=i</i> | <i>s(i)</i> |
| (3)  | ↓                        | ↓              | ↓                           | <i>m<sup>c</sup>.w.t=i</i> | ↓             |             |
| (4a) |                          | ∅              | <i>iw<sup>c</sup>(.w)=i</i> | <i>pw pw</i>               |               |             |
| (4b) |                          | ↓?             | <i>š Kns.t, šwt</i>         |                            | ↓             |             |

und dieser, richtig aufgelöst, so zu rekonstruieren sein:

- |      |  |                               |  |
|------|--|-------------------------------|--|
| (1)  | <i>h<sup>c</sup>.n=i</i>                                 | <i>n.s.t=i</i>                | <i>m<sup>c</sup>.w=i</i>   |
| (2)  | <i>n &lt;in&gt;</i>                                      | <i>is it(i)=i</i>             | <i>rč n=i &lt;s(i)&gt;</i>   |
| (3)  | <i>n &lt;in&gt;</i>                                      | <i>is m<sup>c</sup>.w.t=i</i> | <i>rč n=i &lt;s(i)&gt;</i>   |
| (4a) | <i>{in} iw<sup>c</sup>(.w)<sup>(iv)</sup> &lt;=i&gt;</i> | <i>pw<sup>(iv)</sup> pw</i>   | (NB: =i geschrieben möglicherweise mit  <sup>31</sup> ) |
| (4b) | <i>&lt;in&gt;? c3</i>                                    | <i>Kns.t: šwt</i>             | <i>rč n=i s(i)</i>   |

(1) „Stand ich auf, war mein Thronstz in-meiner-Hand.

(2) Nicht mein Vater war es, der <ihn> mir gab.

(3) Nicht meine Mutter war es, die <ihn> mir gab.

(4a) So (kataphorisches *pw*, d.h.: folgendermaßen) verhält es sich mit diesem <meinem> Erbe:

(4b) (Es war?) der Große von *Kns.t*, er war es, der ihn (den Thronstz) mir gab.“?

Bestätigend für eine ursprünglich gespaltene Kolumne spricht auch, dass das Objektpronom *s(i)*, das man jedes Mal nach dem dreimaligen *rč* „der gibt“ erwarten

28 CT VII 313 a B3C.

29 Gardiner, *Egyptian Grammar*, § 227, 5.

30 Zur Einleitung des Topic vor der *in*-Konstruktion mit *in* vgl. Pyr. § 711 a-b und c-d (Hinweis von Doris Topmann).

31 Diese Graphie des Suffixpronomens =i, geläufig vor allem in Textzeugen aus al-Baršā, ist im hier vorliegenden Textzeugen SIC nicht belegt, auch sonst kaum aus Asyüt belegbar; s. aber immerhin CT VII 105 q SSC.

könnte, nur einmal, im dritten Fall (von Jenni versehentlich in Klammern ergänzt), steht. Dem Rechnung tragend, ist man versucht, um alle Sätze mit dem Objektpronomen in unmittelbare Nachbarschaft zueinander zu bringen, die letzten beiden Zeilen umzudrehen, womit man dann aber möglicherweise die umzustellenden *in* weiter auseinander brächte und darüber hinaus mit der so rekonstruierten Wortfolge eine noch weitergehende Konfusion zu unterstellen hätte:

- |      |                    |               |                  |                   |                    |
|------|--------------------|---------------|------------------|-------------------|--------------------|
| (1)  | ${}^c h^c . n = i$ | $n s . t = i$ | $m - {}^c w = i$ |                   |                    |
| (2)  | <i>n</i>           | <i>in</i>     | <i>is</i>        | <i>it(i)=i</i>    | <i>rç n=i s(i)</i> |
| (3)  | ↓                  | ↓             | ↓                | <i>m'w.t=i</i>    | ↓                  |
| (4a) |                    | ↓?            | ${}^c j$         | <i>Kns.t, swt</i> | ↓                  |
| (4b) |                    | ∅             | $i w^c(.w) = i$  | <i>pw pw</i>      |                    |

was, richtig aufgelöst, so zu rekonstruieren wäre:

- |      |                    |               |                              |                |                               |
|------|--------------------|---------------|------------------------------|----------------|-------------------------------|
| (1)  | ${}^c h^c . n = i$ | $n s . t = i$ | $m - {}^c w = i$             |                |                               |
| (2)  | <i>n</i>           | < <i>in</i> > | <i>is</i>                    | <i>it(i)=i</i> | <i>rç n=i</i> < <i>s(i)</i> > |
| (3)  | <i>n</i>           | < <i>in</i> > | <i>is</i>                    | <i>m'w.t=i</i> | <i>rç n=i</i> < <i>s(i)</i> > |
| (4a) | < <i>in</i> >?     | ${}^c j$      | <i>Kns.t, swt</i>            | <i>rç n=i</i>  | <i>s(i)</i>                   |
| (4b) | { <i>in</i> }      | $i w^c(.w)$   | <sup>(V)</sup> < <i>=i</i> > | <i>pw</i>      | <sup>(V)</sup> <i>pw</i>      |

- (1) „Stand ich auf, war mein Thronstz in-meiner-Hand.
- (2) Nicht mein Vater war es, der <ihn> mir gab.
- (3) Nicht meine Mutter war es, die <ihn> mir gab.
- (4a) Der Große von *Kns.t*, er war es, der ihn mir gab.
- (4b) So (anaphorisches *pw*, d.h.: also / wie gesagt) verhält es sich mit diesem <meinem> Erbe.“

Damit ist zwar immer noch nicht klar, was es mit dem „Großen von *Kns.t*“ auf sich hat. Aber zum mindesten ist er auf diese Weise selbst als Empfänger eines Erbes ausgeschaltet, somit der Erbgang auf einen erträglichen Umfang reduziert. Was die *in*-Konstruktion angeht, unser Hauptanliegen, kommt man so zu einem Resultat, das der Normal-Konstruktion entspricht, die andere Autoren aus den Sargtexten zitieren:<sup>32</sup>

*n in is Rcw pr m htr.w; n ink <i>? s [...]*

„Es ist nicht Re, der aus der Fesselung herauskam. Es bin ich [...].“<sup>33</sup>

Einschlägig ist ferner wohl, wenn auch fehlerbehaftet,

*n <i>n is NN. pn çt*

„Es ist nicht dieser NN., der sagt.“<sup>34</sup>

Damit ist aber immer noch nicht das letzte Wort gesprochen. Es gibt nämlich, jedenfalls im Textkorpus der Sargtexte, andere Stellen, an denen in der *in*-Konstruktion mit substantivischem Subjekt die Partikel *in* fehlt:

32 Allen, *Middle Egyptian*, § 23.13; Borghouts, *Egyptian*, § 104.e (II); Grandet & Mathieu, *Cours d'égyptien*, § 50.3. Letztere erklären, eine ad-hoc-Lösung, auch die „Jenni-Stelle“ als die Standardkonstruktion: *in* sei an die vorangehende Negation *n* assimiliert und infolgedessen in der schriftlichen Notation entfallen.

33 CT VII 241 k-l.

34 CT VI 251 i.

*n NN. tn is tḫ.t m3=s {čn} <čw> m kt{=č}<=k> pw wn{=č}<=k>} im=f  
 in Hr(w) tḫ m3=f čw m kt=k pw wn=k im=f*

„Es ist nicht diese NN., die danach verlangt, dass sie dich in dieser deiner Gestalt sieht, in der du bist.

Es ist Horus, der danach verlangt, dass er dich in dieser deiner Gestalt sieht, in der du bist.“<sup>35</sup>

Hier ist ganz offensichtlich, wie das so oft passiert ist, gedankenlos ein in der Vorlage stehendes *ink* durch „NN. *tn*“ ersetzt worden. Wie gedankenlos gerade an der vorliegenden Stelle gearbeitet wurde, lässt sich an der irrigen Anpassung des korrekten maskulinen Pronomens *čw* an das Genus der Sarginhaberin ablesen, ein *čw*, das sich in der für einen männlichen Verstorbenen abgefassten Vorlage gar nicht auf diesen bezog. An einer anderen Stelle hat einer der Textzeugen *n NN. is* [... „Es ist nicht NN., [der ...“, die anderen Textzeugen haben dagegen unter Verlust des initialen *n* ein *<n> ink is čt=f* „Es bin nicht ich, der sagen wird“ bzw. *<n> ink is {ir} čt=i* „Es bin nicht ich, der ich sagen werde“.<sup>36</sup> – Wie immer man die Details beurteilen mag: *n-is* als Negation der *in*-Konstruktion mit fokussiertem substantivischem Subjekt bei gleichzeitiger Auslassung der Partikel *in* kann mit diesem Beleg nicht begründet werden.

Es mögen die beiden näher betrachteten „Belege“ Einzelfälle sein. Man sollte aber daraus die Lehre ziehen, singuläre Belegstellen philologisch genauer unter die Lupe zu nehmen, und, besser noch, der Sicherheit halber nach bestätigenden Belegen in der Sekundärliteratur oder, noch einmal besser, in den Texten selbst Ausschau halten.

#### Schlusswort:

Unbeschadet dessen, dass man über die in den Textzeugnissen verborgene Realität der klassisch-ägyptischen Sprache diskutieren kann und muss, und unbeschadet dessen, dass man die Auswahl des Stoffes für ein Lehrbuch auch anders treffen kann: Es liegt vor uns eine beachtliche Leistung in der Darstellung linguistischer Sachverhalte mit erheblichem Innovationspotential für den Lehrbuch-Bereich.

35 CT VI 353 I-m.

36 CT VII 495 b B1Be vs. B1P und B5C.